

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1857

13.6.1857 (No. 24)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-969332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-969332)

Unterhaltungsblatt.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1857.

« Sonnabend, den 13. Juni. »

№ 24.

Tagesgeschichte.

Deutschland. Der Kaiser und die Kaiserin von Oestreich sind in Folge des Todesfalls bereits am 30. Mai wieder in Wien eingetroffen und haben sich in aller Stille am 31. Mai nach Laxenburg zurückgezogen, um dort in ihrem Schmerz um das verlorne Kind ungestört zu sein. — Ein Extrazug hat die Leiche der kleinen Prinzessin von Ofen nach Wien gebracht, wo sie ohne jegliches Gepränge in der kaiserl. Gruft beigesetzt ward. — Nicht nur das Kaiserpaar, sondern auch die meisten Glieder der kaiserl. Familie sind auf die Kunde des Trauerfalls eiligst nach Wien zurückgekehrt, denn das Familienleben am kaiserlichen Hofe ist gut bürgerlich, d. h. man hat sich dort einander lieb. — Am 28. Mai ist in der königl. Erzgießerei zu München das für Weimar bestimmte Göthe-Schiller-Denkmal gegossen und, wie versichert wird, wohl gelungen. Das Denkmal ist vom Bildhauer Rietschel entworfen und modellirt; die Beiträge zu demselben lieferten hauptsächlich der Großherzog von Weimar, außerdem diverse Sammlungen. König Ludwig gab das Erz her. — Die Nürnberger Conferenz hat ihr deutsches Handelsgesetzbuch in diesen Tagen zu Ende beraten und soll ihre Arbeit dann veröffentlicht werden. Die Beratung über deutsches Seerecht soll in Hamburg fortgesetzt werden.

Schweiz. Der große Rath von Neuenburg hat die durch den Neuenburger Vertrag bedingte Amnestie erlassen. — Die Hoffnung, die im Hauensteintunnel Verschlütteten noch lebend zu finden, hat sich leider nicht verwirklicht; man fand nur Todte. Für die Familien der Verunglückten wird gesorgt.

Belgien. Die Unruben, welche in Folge der Annahme des „Wobltbätigkeitsgesetzes“ in Brüssel entstanden und durch das umsichtige Benehmen der Regierung, sowie durch die persönliche Beliebtheit des Königs leicht gedämpft wurden, haben sich nach Antwerpen, Lüttich, Gent u. s. w. fortgepflanzt, überall mit demselben Character des Widerwillens gegen confessionelle Bevormundung und offenen oder heimlichen Glaubenszwang. Indesß kam es nirgend zum Blutvergießen und am meisten werden die Glaser an den Fenstern der Jesuitenklöster zu flicken haben.

Frankreich. Es werden neue Wahlen zur Legislative ausgeschrieben, denn die seit 1852 oder vielmehr

1853 existirende hat mit der jetzt abgelaufenen ihre Endschafft erreicht. Daß diese Legislative ein reines Spielzeug in der Hand des Kaisers ist, daran zweifelt Niemand; dennoch hat der Kaiser in der Dankrede, welche er an die nun aufgelöste schließlich hielt, eine Wahrheit über die Parlaments-Debatten gesagt, welche man zwar nicht allerwärts gerne hören wird, die aber unumstößlich durch 1789—1793, 1830 und 1848—49 bewiesen ist, nämlich: „Die Freiheit hat keinen fürchtbareren Feind, als die Hinreißung der Leidenschaft und die Heftigkeit des Wortes.“ — Der unbefangene Geschichtsfreund wird jede Sylbe dieser Aeußerung unterschreiben dürfen. — Auf dem Pariser Markt war bereits diesjähriges Getraide aus Algier, was sehr gut ausgefallen sein soll. — Der Schwindel mit Actien-Gesellschaften macht jetzt fortwährend durch Fallissements, Selbstmorde und Verurtheilungen wegen Betrugs seine Rückschläge geltend. Die Börse ist völlig entmuthigt.

Italien. Die Stadt Bologna will dem heiligen Vater einen Galawagen schenken, dessen Kosten auf 22,000 Scudi (33,000 preuß. Thlr.) veranschlagt sind. Sein jetziges Gespann ist nur eines zweiter Gala; denn während der Republik wurde von den damaligen Machthabern der prachtvolle Wagen ersten Gala's den Franziskanern auf dem Kapitol gegeben, das wunderthätige Christkind ihrer Kirche Noceöli darin zu Kranken und Sterbenden zu fahren. Der heilige Vater aber überließ ihn nach seiner Rückkehr aus Portici auf immer für diesen frommen Gebrauch. Mit dem Schlosse, welches der Papst bei Bologna bewohnen wird, will ihm die Stadt gleichfalls ein Geschenk machen.

Amerika. In Louisville war es am 14. Mai zu schmachvollen Aufsitzen gekommen. Dort waren 4 Neger vor Monaten angeklagt worden, eine Familie Namens Joyce ermordet zu haben. Einer von ihnen sagte gegen seine Kameraden aus, aber weder sein Zeugniß, noch die anderen ermittelten Thatfachen vermochten die Schuld der Angeklagten festzustellen, und diese wurden somit freigesprochen. Das Urtheil der Jury fand vor dem Pöbel der Stadt keine Gnade. Dieser belagerte das Gefängniß, pflanzte eine Kanone gegen dasselbe auf und schüchterte den Gefängnißhüter so sehr ein, daß er ihnen zwei der Gefangenen auslieferte. Sie wurden ohne Weiteres aufgeknüpft; der dritte hatte im Vorge-

fühl seines Schicksals mit einem Rasirmesser seinem Leben ein Ende gemacht; der vierte, der gegen seine Kameraden den Ankläger gespielt hatte, ging frei aus, dafür hing der Pöbel am folgenden Tage einen andern Neger, den er der Theilnahme an jener Mordthat verdächtig hielt. — Die Jamaica Despatch berechnet, daß nach genauer Untersuchung gegenwärtig alljährlich 40—50,000 Sklaven von der afrikanischen Küste nach Cuba verschifft werden, von denen etwa 30,000 lebendig ihren Bestimmungsort erreichen. Das Kreuzergeschwader an der afrikanischen Küste erfüllt daher seinen Zweck in überaus ungenügender Weise, was sich aus der Unzahl von Einbüchten und Flußmündungen an der Küste erklärt, welche den Sklavenschiffen einen sichern Zufluchtsort gewähren.

Städtische Angelegenheiten.

Stadtraths-sitzung am 6. Juni 1857.

1. An die Stelle des von hier weggezogenen bisherigen Mitgliedes der Armencommission der Stadtgemeinde Barel, Assessors Fuhrken, erwählte der Stadtrath wiederum

den Kaufmann Gerd Lübbers in Barel.

2. Der Kaufmann Closter beantragte, der Stadtrath beschliesse:

durch Vermittelung des Stadtmagistrats an großherzogliche Regierung das geborsamste Ersuchen zu stellen, eine Sjouwer-Compagnie und einen tüchtigen beidigten Messer beim Barelser Hasen aufstellen zu wollen, und zu dem Ende sofort eine Commission zu erwählen, welche die näheren Wünsche und Erfordernisse in dieser Beziehung erwäge, auffasse und demnach dem Stadtrath zur Beschlußfassung vorlege.

Der Stadtrath trat dem Antrage bei und wählte zu Mitgliedern der gedachten Commission sofort die Stadtrathsmitglieder:

Kaufmann Closter, Fabrikant Ruchmann, Mäkler Lessmann.

3. Angemeldet ward zur Beschlußfassung in nächster Sitzung

das Gesuch des Zimmergesellen Joachim Heinrich Lenschow aus Groß-Sinnz, Fürstenthum Rakeburg im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, um Aufnahme als Bürger der Stadt Barel.

4. Vom Stadtmagistrat ward dem Stadtrathe die augenblickliche Lage der Sache,

betr. die vom Stadtrathe als Barelser Schulachtsauschuß beantragte Trennung des Dienstes eines bei der Hauptschule angestellten Lehrers von dem Dienste eines Organisten in Barel,

— Stadtrathsbeschuß vom 3. März d. J., wie hier folgt, vorgetragen:

Der Stadtmagistrat hat dem obengedachten Beschlusse gemäß eine Vorstellung und Bitte an den Schulvorstand in Barel unterm 4. März d. J. gerichtet, dem Vernehmen nach der Schulvorstand auch in seinem Be-

richte an das Großherzogliche Ober-Schul-Collegium, die hier gedachte Trennung als angemessen und zweckmäßig bevorwortet. Eine Resolution ist dem Stadtmagistrat bis hiezu noch nicht geworden, es hat aber der Stadtmagistrat vom hiesigen Kirchenrathe vernommen, daß demselben vom Großherzoglichen Oberkirchenrathe auf einen eingezogenen Bericht des Kirchenrats in hier fraglicher Beziehung zurückgesetzt sei: daß auf die hier in Frage stehende Trennung deshalb nicht eingetreten werden könne, weil der hiesige Kirchenausschuß für den Fall der Trennung einen Zuschuß zu den Dienstmolumenten des Organisten in Barel aus der Kirchencasse abgelehnt habe.

Der Stadtmagistrat verstelle nun zur Erwägung des Stadtraths:

ob etwa in dieser Angelegenheit ein weiteres Verfahren einzuleiten sein möge.

Vom Oberamtmanne Barnstedt ward hierauf folgender Antrag gestellt:

der Stadtrath als Schulachtsauschuß beschliesse, an den Vorstand der Barelser Hauptschule durch Vermittelung des Stadtmagistrats das ergebnisse Ersuchen zu stellen:

eine Verfügung des Großherzoglichen Ober-Schul-Collegiums dahin zu erwirken:

daß fortan kein an der Hauptschule in Barel angestellter Lehrer zugleich den Organistendienst in Barel übernehmen darf.

Der Antrag auf Erwirkung dieser Verfügung des Ober-Schul-Collegiums dürfte sich, so bemerkte der Antragsteller hiebei, folgendermaßen begründen, bez. rechtfertigen lassen:

Ursprünglich wurden die Interessen der s. g. Hauptschule in Barel von der Barelser Kirchengemeinde wahrgenommen. Bei dieser Gemeinschaft waren auch die Vorgesetzten der bei der Hauptschule angestellten Lehrer und des Organisten dieselben Personen, Prediger und Amtmann, welche wiederum nur einer Oberbehörde, dem Consistorium, untergeordnet waren. Seit dem Erlasse der Schulordnung vom Jahre 1836 gestaltete sich die Sache anders. Die Bewohner der Stadt Barel bilden eine besondere, von einem Ausschusse vertretene Schulgemeinde. Es besteht ein besonderer Schulvorstand und eine Oberbehörde, das Großherzogliche Ober-Schul-Collegium, welches nur in Schulsachen die oberste Leitung und Aufsicht im Staate hat. Die Kirchengemeinde hat, gleich allen übrigen Kirchengemeinden im Großherzogthum, ihre besondere Verfassung, Verwaltung und Vertretung. Die Vorgesetzten haben mit Schulsachen nichts zu schaffen und es besteht für kirchliche Angelegenheiten eine besondere Oberbehörde, der Oberkirchenrath.

Kann es nun schon im Allgemeinen nicht geeignet gefunden werden, daß ein Volksschullehrer verschiedenen Vorgesetzten dienstlich untergeben ist, mit seinem Lehrereamt zugleich den Dienst als Organist vereinigt, indem dadurch gar leicht Conflictte herbeigeführt werden können, so ist diese Vereinigung unfehlbar aus andern speciellen und wichtigeren Gründen für durchaus unzulässig zu erachten.

Der Volksschullehrer soll sich und seine Zeit ganz dem Unterrichte der ihm hiezu anvertrauten Schulkinder widmen. Er soll, um solches ermöglichen zu können, keine Nebengeschäfte treiben, die irgend störend auf seinen Lehrerberuf einzuwirken vermöchten.

Das Unterrichtswesen in den Volksschulen ist in neuerer Zeit sehr gehoben. Es werden vom Volksschullehrer jetzt ungleich umfassendere Leistungen verlangt, als in früheren Jahren. Hat der Volksschullehrer zugleich einen Organistendienst wahrzunehmen, so ist er, abgesehen selbst einmal von seiner Abhängigkeit von andern Vorgesetzten und Behörden, öfters dienlich an gehöriger Wahrnehmung des einen oder andern Amtes behindert. Ist der zugleich als Organist angestellte Lehrer ein tüchtiger Musiker, worauf bei der Anstellung oftmals mehr Bedacht genommen wird, als darauf: ob er ein tüchtiger Volksschullehrer ist, so wird er viele Zeit und Kräfte auf Musik verwenden; ein Verlust selbstredend für die Volksschule.

Gegenwärtig erhält die Volksschule in Barel eine erweiterte und wesentlich verbesserte Einrichtung, wozu die Stadtbewohner große Summen aufbringen müssen.

Unerantwortlich nun würde es sein, wenn nicht Alles aufgewandt würde, um dem Zwecke:

Ertheilung eines guten und vollständigen Unterrichts in der hiesigen Volksschule, zu entsprechen. Dazu gehört offenbar:

Trennung des Organistendienstes von dem Dienste eines bei der Volksschule angestellten Lehrers.

Die vom hiesigen Kirchenausschusse geschehene Ablehnung eines Zuschusses aus der Kirchenkasse zur Befoldung des Organisten kann hier gar nicht in Betracht kommen, da unmöglich der Kirchengemeinde eine Einwirkung auf den Dienst eines Lehrers bei der hiesigen Volksschule, wenn auch nur mittelbar, wird gestattet werden können.

Bei erfolgter Trennung des Organistendienstes von dem Lehrerdienste würde selbstredend die Bareler Stadtbez. Schulgemeinde, als Theil der Bareler Kirchen-Gemeinde, verhältnißmäßig zu den Zuschüssen zur Befoldung des Organisten beizutragen und die erforderliche Zulage zur Befoldung des ersten Lehrers bei der hiesigen Volksschule allein beizubringen haben.

Der Stadtrath trat dem Antrage des Oberamtmanns Barusfeld vollständig und einstimmig bei und ersuchte den Magistrat, denselben alsbald auszuführen.

Die Verschütteten vom Hauenstein.

Wir geben über das in der politischen Uebersicht gedachte furchtbare Ereigniß folgendes Nähere.

Bei Olten, dem Centralpunkt zwischen Basel, Zürich und Bern, wird behufs Anlage der Eisenbahn ein Tunnel durch den Hauenstein gearbeitet. In diesem etwa auf 5500 Fuß durchgearbeiteten Tunnel stürzte am 25. Mai ein großer Schacht dermaßen ein, daß er etwa 2500 Fuß von der Außenwelt völlig abschneidete. Vom Eingang des Tunnels bis zum Schacht sind noch circa 3000 Fuß. In dem Theil des Tunnels, der hinter dem verschütteten Schacht liegt, befanden sich

zur Zeit des Unglücks 50 bis 56 Menschen und wahrscheinlich 8 Pferde in Arbeit. Das Schicksal derselben flöste natürlich die größte Besorgniß ein und man machte augenblicklich Anstalten zu ihrer Rettung. Man konnte indeß nur bis auf 800 Fuß Entfernung zum Schacht vordringen, indem dort der Rauch vom brennenden Einsturz und tödtliche Gase dermaßen herrschten, daß die vordrängenden Helfer zu Hunderten ohnmächtig umfielen und eiligst herausgeschafft werden mußten, um nicht auch insgesammt dem Tode zu verfallen, welchem Geschick ihrer elf schon erlegen sind. Die einzige Hoffnung für Erhaltung der Verschütteten beruhte jetzt in der Voraussetzung, daß die tödtlichen Gase und der Rauch auch im abgeschnittenen Theile des Tunnels nur circa 800 Fuß vorgedrungen und so den Abgesperrten noch ein Raum mit besserer Luft geblieben sein möge. Man eilte darum vor Allem, den Schacht zu durchdringen, um frische Luft hineinzuschaffen; man ließ zu dem Ende in Basel eine hölzerne Röhre von 2500 Fuß Länge machen und von Narau kam Artillerie, um durch Raketenwerfen die Luft im Tunnel zu reinigen. Diese Versuche waren theils zu sehr Zeit raubend, theils ohne Erfolg; man spritzte dann Massen Kalkwasser in den Tunnel, zündete gewaltige Feuer am Eingange an und versuchte eine von Dampfkraft getriebene große Luftpumpe herzurichten. Alles nur von theilweiser Wirkung. Zwar drang man endlich mit dem Luistrohr durch und durchbrach den Schuttkegel, aber kein Zeichen von Innen verkündete, daß hinter dem Schutt noch Leben sich regte. — Dennoch hoffte man; Einer der Verschütteten, ein Franzose Namens Pen, nach Andern ein Engländer Namens Penn, war schon früher einmal 11 Tage verschüttet gewesen, und man glaubte, er werde den Leidensgefährten mit gutem Rath beistehen können. — Dagegen fürchtete man, daß die von Engländern in der ersten Verzweiflung angeordneten verkehrten Rettungsversuche (welcher Art wird nicht gesagt) den Verschütteten verderblich geworden seien. — Leider bestätigte sich, was nur zu sehr zu befürchten war. Am 5. fand man 100 Fuß hinter dem Schacht 31 Leichen in Gruppen liegend und ihrer Lage nach durch Erstickung getödtet; am 6. fand man hinten im Tunnel wieder 21.

Die gefundenen Leichen sind alsbald beerdigt. Nach dem Frankf. Journ. hätten die Verunglückten vermuthlich 2 Tage vor ihrem Auffinden noch gelebt; eine Taschenuhr ging noch, ein Pferd soll geschlachtet sein.

Ein Augenzeuge der Vorgänge, der sich achtmal in den Tunnel gewagt und 18 Stunden lang an der Rettung der Eingeschlossenen und der Rettenden gearbeitet hatte, erzählte Folgendes: Der Brand entstand nicht von der Schmiede unter dem Schacht, sondern durch die daselbst angebrachte Ventilation mittelst erhitzter senkrechter Röhren. Da das Gebälk bereits seit Jahren dürr und voll Ruß war, so genügte ein Funken, um es in Brand zu stecken. Es hing dann noch ein mehrere Zoll dickes getheertes Tau in den Tunnel herunter, welches nach Ausfagen eines Arbeiters zuerst Feuer gefangen haben soll. Wie der Schmied den Brand entdeckte, schickte er seinen Lehrling zu den Arbeitern hinten im

Tunnel, um ihnen die Todesgefahr anzuzeigen. Der Knabe wurde verlacht, als er sagte, es brenne im Tunnel, denn die Arbeiter fühlten sich vor Feuergefahr so sicher als ein Fisch im Wasser. Nur zwei Arbeiter flohen mit dem Knaben, und alle drei mußten schon durch das herabfallende Feuer springen. Gleich hinter ihnen erfolgte der Einsturz. Man konnte nun nach wenigen Minuten schon bis zum Schutt hingelangen ohne besondere Erschwerung des Athmungsprozesses und nach wenigen Stunden hatte man den Rettungssollen schon 10 Fuß tief getrieben, als sich die in der Nähe liegenden Steinkohlen entzündeten und so schädliche Gase entwickelten, daß die Arbeiter wie Mücken hinsielen und schleunigst gerettet werden mußten. Nun erst begann die Schreckensscene in und außer dem Tunnel, als man die Arbeiter wie Leichen herausbrachte und mehrere zurücklassen mußte. Alles wollte in den Tunnel dringen, Hülfe bringen, Jeder auf eigene Faust, oft allein, oft mit mehreren Kameraden gemeinsam. Eine grenzenlose Verwirrung trat ein. Endlich kam das Directorium. Die Arbeiten wurden planmäßig, aber mit Ausschluß der Engländer, geleitet.

Wenn wieder eine Abtheilung hineingefahren war, mußte ihr auf ihren Nothruf neue Mannschaft nachgeschickt werden, da es den noch bei Kräften gebliebenen nicht möglich war, ihre ohnmächtig gewordenen Kameraden herauszuziehen. So kam es, daß am Freitag, den 26. Mai, schon 5 Tode und gegen 100 Ohnmächtige oder besser Halbtode am Eingang des Tunnels lagen, ein Grausen erregender Anblick, und doch steigerte sich die Hingebung der Uebrigen. Es herrscht nur eine Stimme der Bewunderung über den fabelhaften Aufopferungsmuth der rettenden Arbeiter, namentlich an dem verhängnißvollen Freitag, an welchem man anfänglich bis zum Schuttkegel vordringen und mit Ausräumung beginnen konnte, bis sich das unbedingt tödtliche Kohlenoxyd entwickelte, und von da an gar kein Eindringen an den Schutt mehr möglich war. Es giebt Ingenieure und Arbeiter, die sechs-, siebenmal ohnmächtig aus dem höllischen Schlund herausgetragen wurden, und zum achtenmal mit ungebrochenem Muth wieder hineinstürzten. Weit entfernt, eines Spornes zu bedürfen, mußte man die Arbeiter, deren sich eine Leidenschaft bemächtigt hatte, ähnlich der Schlachtenwuth der Soldaten, zeitweise mit Bajonetten zurückhalten.

Eine Uhr aus — Stroh.

Man schreibt aus Paris: In einem unserer Strafbäuser befindet sich ein junger Mann von achtzehn Jahren, der in eine Diebstahlsgeſchichte verwickelt, vor beiläufig einem Jahre zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Der junge Mann hat eine wunderbare Begabung zum Kopfrechnen und zur Anwendung desselben auf mechanische Combinationen. Trotz des Mangels an geeigneten Werkzeugen führt er ohne Unterlaß seine kleine Erfindungen aus. Das Außerordentlichste leistete er je-

doch vor einigen Tagen, er fertigte wie die „Patrie“ meldet, eine Uhr aus Stroh an. Als der Director, der sich für das junge Talent interessirt, den Künstler in seiner Zelle besuchte, redete ihn dieser mit den Worten an: „Wollen Sie, Herr Director, mir wohl die Zeit auf Ihrer Uhr angeben, auf das ich die meinige darnach richten könne?“ „Sie haben eine Uhr?“ fragte der erstaunte Director. „Ja, seit gestern,“ lautete die Antwort, und er wies sein kleines Kunstwerk vor. Dasselbe mißt beiläufig fünf Centimeter im Durchmesser bei einer Stärke von zwei Centimeter; die Uhr läuft, einmal in Gang gebracht, ununterbrochen durch drei Stunden. Sie ist aus Stroh, Zwirnfäden, zwei Näh- und einer Stecknadel angefertigt, das Zifferblatt ist aus Papier. Der Erfinder hofft dieselbe bis zu einer Gangdauer von zwölf Stunden zu vervollkommen.

Notizen.

Mendelssohn-Bartholdy in Buenos-Ayres. Laut einem Privatbrief aus Buenos-Ayres hat man daselbst mit äußerst geringen Mitteln Mendelssohns „Paulus“ in der „Amerika-Kirche“ zum Entzücken aller Zuhörer aufgeführt. Die Aufführung fand Abends von 8 bis 11 Uhr statt. Zum Einstudiren der Chöre brauchte ein deutscher Tonkünstler, Namens Richter, über vier Monate, da Viele, die im Chore mitsingen, keinen Begriff von einer Note hatten. Sie mußten Alles auswendig lernen, und mit Sopran wie Alt stand es nicht zum Besten. Die Sänger und Sängerinnen waren gegen fünfzig Personen. Das Orchester bestand aus einem Flügel aus der Pianofortefabrik von Ziegler in Leipzig, drei Violinen, zwei Bratschen, zwei Violoncelles, einer Flöte und einem Contrebaß, der von einem ehemaligen sächsischen Leineweber aus dem Voigtland, Namens Schindler, regiert wurde. — Zwischen dem ersten und zweiten Theil wurde ganz ungenirt der Flügel ein wenig gestimmt und der Flöist hatte ganz harmlos eine der brennenden Stearinkerzen ergriffen, wobei er mit einer Stange Siegelack die messingene Klappe seines Instrumentes belederte.

Neue Ofen. Vor einigen Tagen wurde in Berlin in Gegenwart von sachkundigen Männern Versuche mit dem rauchverzehrenden Ofen gemacht, welche sehr günstig ausfielen. Die schnelle und vollständige Verbrennung des Materials war überraschend. Es wurde bei der ersten Feuerung mit Buchenholz eben so wenig wie bei Kiefernholz und Torf, irgend eine Spur von Rauch bemerkt. Die Thermometer stiegen in dem Zimmer, wo der Versuch gemacht wurde, in der ersten halben Stunde auf 10° und 14° Reaumur und in der zweiten halben Stunde auf 16° und darüber. Am andern Abend 24 Stunden später, zeigte in demselben Raum das Thermometer in der Nähe der Zimmerdecke noch 12½° und in der des Fußbodens 12° Wärme.